Schmidt


# Der Stern.

**Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.**

Gegründet im Jahre 1868.

„Es ist besser uns selbst darzustellen, als uns durch Andere falsch darstellen zu lassen." Präs. J. R. Winder.

| No. 11. | 1. Juni 1907. | 39. Jahrgang. |
|---|---|---|


## Orientalische Glaubensbekenntnisse.

IV.

**Die Lehre der Hindus,** von Swami Vivekananda.

Die Hindus haben ihre Religion erhalten durch ihre Offenbarung, die Wedas. Sie behaupten, die Wedas seien ohne Anfang und ohne Ende. Es mag lächerlich klingen, von einem Buch ohne Anfang und ohne Ende zu reden Doch mit „Wedas" sind keine Bücher gemeint. Sie bedeuten den aufgehäuften Schatz geistiger Gesetze, ergründet von verschiedenen Personen zu verschiedenen Zeiten. Gerade wie das Gesetz der Anziehung vor seiner Entdeckung vorhanden war und fortbestände, wenn es alle Menschen auch vergäßen, ebenso verhält es sich mit den Gesetzen, welche die geistige Welt regieren. Die moralischen, sittlichen und geistlichen Beziehungen zwischen Seele und Seelen, zwischen den vereinzelten Geistern und dem Vater aller Geister waren vorhanden, ehe man sie ergründete, und würden nicht minder wirksam sein, wenn wir sie vergäßen.

Die Ergründer dieser Gesetze werden Rishis genannt; wir verehren sie als vervollkommnete Wesen, und mir gewährt es Freude, zu wissen, daß etliche der Erhabensten unter ihnen Frauen gewesen sind.

Hier mag erwähnt werden, daß Gesetze, als Gesetze, ohne Ende sein können, jedoch müssen sie einen Anfang gehabt haben. Die Wedas lehren uns, die Schöpfung sei ohne Anfang oder Ende. Die Wissenschaft hat festgestellt, daß der Gesamtbetrag schöpferischer Kraft sich überall gleich bleibt. Wenn nun eine Zeit war, da nichts existierte, wo kann all diese erwiesene Kraft damals gewesen sein? Einige sagen, sie sei in potentieller Form in Gott gewesen. Aber Gott ist bisweilen potentiell, sodann tätig, was ihn für veränderlich stempeln müßte, alles Veränderliche aber ist vielfältig, und alles Vielfältige muß sich der Veränderung unterziehen, die man „Vernichtung" heißt. Daher müßte Gott sterben. Deshalb war nie eine Zeit, wo es keine Schöpfung gab. Wenn mir ein Gleichnis gestattet ist, sind Schöpfung und Schöpfer zwei Lebensbahnen ohne Anfang und ohne Ende, welche in stets gleicher Entfernung voneinander laufen, und Gott ist Macht, eine immer tätige Vorsehung, unter deren Finger unzählige Systeme sich aus der Nichtigkeit erheben, einige Zeit ihren Lauf nehmen und dann wieder aufgelöst werden. Das ist es, was der Hindujüngling täglich wiederholt mit seinem Guru:

„Die Sonne und der Mond, erschaffen nach anderen Sonnen und Monden." Und dies deckt sich mit der Wissenschaft.

Hier stehe ich, und wenn ich die Augen schließe und versuche, mein Vorhandensein zu begreifen, ich, ich, ich — was ist eigentlich das Sinnbild? Die Vorstellung von einem Körper. Bin ich denn nichts als eine Zusammenstellung von Stoff und stofflichen Bestandteilen. Die Wedas erklären: „Nein"; ich bin vielmehr ein in einem Körper wohnhafter Geist. Doch bin ich nicht der Körper. Der Körper stirbt, jedoch ich nicht. Hier bin ich in diesem Körper, und wenn er nicht mehr ist, werde ich noch fortbestehen, werde also eine Vergangenheit gehabt haben. Die Seele wurde nicht aus Nichts erschaffen; denn schöpfen bedeutet zusammenstellen, und dies schließt in sich ein gewisses zukünftiges Auflösen. Wäre nun die Seele erschaffen, so müßte sie sterben. Daher kann sie nicht erschaffen worden sein. Einige sind glücklich geboren, erfreuen sich der vollkommenen Gesundheit, eines schönen Körpers und geistiger Regsamkeit, sind also mit allem Nötigen versehen. Andere sind elend geboren, etliche sind ohne Hände oder Füße geboren, etwelche sind schwachsinnig und zerren sich allmählich aus. Warum das, wenn sie alle erschaffen würden, erschafft denn ein gerechter und gnadenreicher Gott den Einen so glücklich, den Andern so elend — warum so parteiisch? Noch wird die Sache im geringsten Grade ausgeglichen, wenn man vorhält, daß die, welche in diesem Leben elend sind, in der Zukunft die Vollkommenheit erreichen werden. Warum soll ein Mensch hier elend sein unter dem Walten eines gerechten und barmherzigen Gottes? Zweitens gibt es uns keinen Grund, sondern bloß eine grausame Tat eines allmächtigen Wesens an, daher ist es entschieden unwissenschaftlich. Es müssen denn Gründe auf der Hand sein, weshalb der Mensch bei seiner Geburt elend oder glücklich wurde, und diese Gründe sind seine ehemalig begangenen Taten. Sind nicht alle Neigungen des Gemüts, sowie des Körpers, schließlich auf die von den Eltern ererbte Veranlagung zurückzuführen? Hier sind zwei gleichlaufende Lebensbahnen: die eine des Geistes, die andere des Stoffes. Wenn der Stoff und seine Umgestaltung uns eine genügende Erklärung bieten für alles, was wir haben, so besteht keine Notwendigkeit, das Vorhandensein der Seele vorauszusetzen. Aber es läßt sich keineswegs beweisen, daß das Denken seinen Ursprung im Stoff gehabt hat, und wenn ein philosophischer Monismus unumgänglich wäre, so wäre ein geistlicher Monismus gewiß logisch und nicht minder wünschenswert, — jedoch ist hier keins von beiden nötig.

Wir können nicht verleugnen, daß der Körper gewisse Neigungen von den Vorfahren ererben kann, aber diese Neigungen beziehen sich nur auf die weltliche Gestalt, durch die ein eigentümliches Gemüt auf eine höchst eigentümliche Weise einzuwirken vermag. Der Grund dieser eigentümlichen Neigungen in dieser Seele liegt in ihren vormalig begangenen Taten, und eine Seele mit einer gewissen Neigung würde, dem Gesetze der Anziehung vom Gleichen nach, der Geburt entgegenrücken in einem Körper, der das geeignetste Werkzeug ihrer Neigungen wäre. Und dies ist in vollem Einklang mit der Wissenschaft; denn die Wissenschaft will alles der Gewohnheit zuschreiben, die Gewohnheit aber entsteht aus Wiederholungen. Ebenso sind diese Wiederholungen nötig, um die natürlichen Gewohnheiten einer neugeborenen Seele zu erklären — sie wurden nicht etwa in diesem Leben angeeignet, daher müssen sie von vergangenen Lebenszeiten herrühren.

Aber es könnte einem einfallen: Wenn dem nun wirklich so ist, wie trifft es zu, daß ich mich an nichts aus meinem vergangenen Leben erinnern kann? Das läßt sich jedoch leicht erklären. Ich rede jetzt englisch. Meine Muttersprache ist das nicht, zwar sind keine Wörter der Muttersprache gegenwärtig in meinem Sinn; jedoch wenn ich versuche, sie zurückzubringen, so drängen sie sich ungestüm mir ins Gedächtnis. Dies beweist, daß Bewußtsein der Name von nur der Oberfläche des geistigen Meeres ist; innerhalb seiner Tiefen jedoch sind alle unsere Er-

fahrungen aufgezeichnet. Versuchen Sie es, so tauchen sie Ihnen ebenfalls im Gedächtnis auf; dadurch werden Sie ihrer selbst bewußt.

Das ist die unmittelbare und bewährte Beweisführung. Bestätigung ist ja immer der vollkommene Beweis einer Theorie, und hier ist die Aufforderung, welche der Welt von den Rishis zugerufen wird. Wir haben Sprüche aufgestellt, durch welche sogar die Tiefen des Gedächtnismeeres gerührt werden — versuchen Sie einmal, so werden Sie eine vollständige Erinnerung an Ihr vergangenes Leben erlangen.

Also glaubt der Hindu, er sei ein Geist. Ihn kann das Schwert nicht durchbohren, ihn kann das Feuer nicht verbrennen, ihn kann das Wasser nicht verschmelzen, ihn kann die Luft nicht vertrocknen. Und daß jede Seele ein Kreis ist, dessen Oberfläche sich nirgends, dessen Mittelpunkt sich jedoch in einem Körper findet, daß der Tod nur die Versetzung dieses Mittelpunkts von einem Körper in den andern ist, das glaubt er gern. Ebenso wenig wird die Seele von dem Zustande des Stoffs eingehemmt. Ihr inneres Wesen ist frei, unbegrenzt, heilig, rein und vollkommen. Jedoch ist sie unbewußter Weise unter die bedrückende Last des Stoffs geraten und denkt sich schließlich stofflich. Warum soll aber das freie, vollkommene und reine Wesen dem Stoff unterfänig sein? ist die nächste Frage. Wie ließe sich das Vollkommene verleiten in den Glauben, daß es unvollkommen sei? möchte Mancher wissen. Man hat uns gesagt, daß die Hindus die Frage umgehen und sagen, es gebe keine solche Frage; sogar wollen einige Denker die Sache dadurch erledigen, daß sie ein oder mehr angeblich vollkommene Wesen hinstellen und die Lücke mit großen wissenschaftlichen Bezeichnungen ausfüllen. Aber benennen ist nicht erklären. Die Frage besteht noch trotz alledem. Wie wird das Vollkommene unvollkommen; wie vermag das Reine, das Unbedingte, nur die geringste Kleinigkeit seiner Natur zu verändern? Nun aber ist der Hindu aufrichtiger. Er will unter der Spitzfindigkeit doch kein Versteck suchen. Er ist wacker genug, der Frage in mannhafter Weise zu begegnen. Und seine Antwort ist: ich weiß nicht. Ich weiß nicht, wie das vollkommene Wesen, die Seele, dazu kam, sich für etwas Unvollkommenes, etwas dem Stoffe Anhaftendes und Unterworfenes zu halten. Trotzdem bleibt die Tatsache nun immer noch Tatsache. Es ist Tatsache im Bewußtsein eines Jeden, daß er sich als Körper denkt. Wir versuchen nicht, zu erklären, warum wir in diesem Körper sind. Die Antwort, daß es Gottes Wille sei, ist ja gar keine Erklärung. Das heißt nichts mehr als: „Wir wissen es nicht“.

Nun ist also die menschliche Seele ewig und unsterblich, vollkommen und unendlich, und der Tod bedeutet nur eine Versetzung des Mittelpunkts von einem Körper bis in den anderen. Die Gegenwart wird durch unsere schon längst begangenen Taten bestimmt, und die Zukunft durch die Gegenwart; auf diese Weise nimmt das Entwickeln oder das Zurückkommen von Geburt zu Geburt und von Tod zu Tod seinen stetigen Fortgang.

Aber hier ist eine andere Frage: ist der Mensch nur ein gebrechliches Fahrzeug im Sturmwind, jetzt erhoben auf den schäumenden Wogenkämmen, sodann in die gähnende Tiefe hinabgestürzt, auf- und absteigend, ein Opfer von guten und schlechten Taten, ein machtloser, hilfloser Schiffbruch in einem stets tobenden, stets eilenden, unbarmherzigen Strom von Ursache und Folge, eine kleine Motte unter dem Rad des Veranlassens, das weiter rollt, alles im Wege zerdrückend, selbst auf die Träne der Witwe und den Schrei der Waisen nicht achtend? Das Herz versinkt vor der Idee, doch ist dies ein Gesetz der Natur. „Gibt es denn keine Hoffnung, ist keine Ausflucht mehr?“ war der Schrei, der aus verzweifelnden Herzen emporstieg. Er erreichte den Gnadentron, und Worte der Hoffnung und des Trostes strömten hernieder und begeisterten einen wedischen Weisen; daher stand er vor aller Welt auf und verkündigte mit lauter Stimme diese frohe Botschaft: „Hört, ihr Kinder der endlosen Glückseligkeit, auch ihr, die ihr in höheren

Kreisen wohnt! Ich habe den Uralten gefunden, der aller Finsternis, aller Täuschung übertegen ist, und ihn allein kennend werde, ihr vom Tode setig sein." Kinder der endlosen Glückseligkeit, — welch' süßer, welch' hoffnungsvoller Name! Gestattet mir's, Brüder, euch mit dem süßem Namen, Erben der endlosen Glückseligkeit, zu nennen; ja, der Hindu weigert sich, euch Sünder zu nennen. Ihr seid Kinder Gottes, Teilnehmer an unsterblicher Wonne, heilige und vollkommene Wesen, ihr seid Gottheiten auf Erden! Sünder? Es wäre wirklich Sünde, einen Menschen so zu heißen; das wäre der menschlichen Natur ein schreiender Vorwurf. Kommt hervor, o lebt und schüttelt die Einbildung, daß ihr Schafe seid, von euch; ihr seid unsterbliche Seelen, Geister, frei, gesegnet und ewig, ihr seid kein Stoff, ihr seid keine Körper; der Stoff ist euer Diener, ihr seid keine Diener des Stoffs!

Also ist es, daß die Wedas keine furchterregende Zustellung von unverzeihenden Gesetzen, keinen endlosen Kerker von Ursache und Folge verkünden; sondern an der Spitze aller dieser Gesetze, jedes Stückchen von Stoff und Kraft durchdringend, steht einer, auf dessen Befehl der Wind weht, das Feuer brennt, die Wolken Regen herabtassen und der Tod auf Erden daher schreitet. Und was ist seine Natur?

(Schluß folgt.)

## Ein Geständnis.

Das Gespräch hatte die verschiedensten Wendungen genommen und war seit einigen Minuten bei der Religion angekommen. Ganz erstaunt hörte die Fremde den etwas außergewöhnlichen Ansichten des jungen Missionars zu, und als er mit errötetem Gesicht und etwas gehobener Stimme von der Erscheinung der ersten göttlichen Wesen vor dem Knabenpropheten erzählte, unterbrach ihn seine Freundin mit den Worten:

„Ist es denn möglich, daß Menschen in diesem aufgeklärten Jahrhundert behaupten, Engel gesehen zu haben?"

„Ja, es war nicht etwa ein Engel, sondern sogar der Herr selbst nebst seinem Sohn. Dies ist wohl etwas Außergewöhnliches, und die Meisten wollen der Behauplung gar nicht glauben."

„Auch ich muß gestehen, daß ich dergleichen für reine Phantasie halte. Wie läßt die Sache sich erklären, haben Sie womöglich Beweise dafür, wie soll ein denkender Mensch sich das vorstellen?"

„Beweise verlangen Sie? Kann ein Prophet denn beweisen, daß er himmlische Boten gesehen? Er gründet sein Werk, das allein kann für ihn sprechen. Man muß ihm entweder glauben, oder nicht. Ich könnte höchstens auf ähnliche Vorfälle hinweisen. Doch glauben Sie der Bibel, ja oder nein?"

„Nun, ich halte die heilige Schrift für einen überaus schönen Bericht des Werdegangs des jüdischen Volkes, von tiefem Sinn und wundervoller Sprache, ich . . ."

„Ja oder nein, halten Sie diese Sprache für eine göttliche Offenbarung?"

„Wenn ich es gestehen muß, nein."

„Und gerade hier sind wir Mormonen einer anderen Meinung, daher unsere Haltung. Eine andere Erklärung hätte ich eben nicht."

## Alles wahr, nicht alles Wahre!

Seit dem Erscheinen der Aufsätze über die wichtigsten orientalischen Glaubensbekenntnisse ist eine beachtenswerte Klage eingelaufen. Und trotz der vielen Worte

der Anerkennung, die uns aus den verschiedensten Gegenden zu Ohren gekommen, fühlen wir um diesen einzigen Einwand gerade am meisten besorgt; denn es ist immerhin möglich, daß manches Mitglied, wenn es sich auszudrücken wagte, das Gleiche sagen würde, weshalb wir an dieser Stelle ein Wort der Erklärung abgeben. Bei einigem Verständnis der wahren Stellung unserer Kirche den großen historischen Religionen gegenüber wird man den Wert der Artikel wohl völlig anerkennen wollen; es kann also schließlich nur wegen mangelhafter Orientierung sein, daß einige Wenige etwas kurzsichtig sind.

Wir haben uns wirklich bemüht, fremde Wendungen zu entfernen, da diese sowohl undeutsch als auch Manchem unverständlich wären. Unsere Geschwister aber müssen bedenken, daß die meisten Übersetzer von wissenschaftlichen Schriften ganz unbesorgt zu Wörtern greifen, die in den Spalten des „Stern" niemals Aufnahme fanden, weil sie geradezu unklar waren. Auch die Originale dieser Vorträge waren in, wenn nicht geflügelter, so doch keineswegs einfacher Sprache gekleidet. Ist es nun unverzeihlich, daß einiges Fremde eingeschlichen? Was aber die Satzstellung und Satzinhalt anbetrifft, dafür können wir nichts, denn wissenschaftliche Begriffe sind gar nicht so leicht verständlich. Wir erwarteten von vornherein, daß man die Sachen mehrmals handhaben und gründlich überlegen würde. Bis einem das Geschriebene hinlänglich klar ist und sodann mit den eigenen Ansichten verglichen wird, ist irgend welcher Nutzen ein Ding der Unmöglichkeit. Das müssen doch alle bedenken! Wir wagen die Behauptung, daß angesichts des gedankenreichen Inhalts diese Stücke ziemlich einfach und den Meisten bei einigem guten Willen schon verständlich sind.

Derartige Aufsätze sind gewichtig. Gerade diese wurden auf der allgemeinen Konvention der Weltreligionen im Jahre 1893 zu Chicago gehalten. In der unlängst erschienenen amtlichen Erklärung unserer Kirche wurde diese höchst eigentümliche Versammlung erwähnt; in welchem Lichte wir die Sache damals betrachteten, zeigt schon die Tatsache, daß wir die größten Anstrengungen nicht scheuten, um Vertretung zu finden. Wie schön war der Gedanke, der uns die letzte amtliche Erklärung brachte; diese scheint für unseren Zweck fast vorherbestimmt. Es finden noch drei Glaubensbekenntnisse hier Erörterung, nämlich die alte Vedalehre Indiens, samt ihrem Sprößling, Brahmo-Somaj, sowie zuletzt in einem Aufsatz von Bruder Jakob E. Hübner der Islam. Diese Erklärung hätten wir vorausschicken sollen, aber wir erachteten sie damals nicht für nötig. Es ist unser Bestreben, eine gesunde, umfassende Lebensansicht zu befürworten, Heilige der letzten Tage dürfen nicht unwissend, vor allen Dingen nicht engherzig sein. Alles in Mormonismus ist wahr, glauben wir, doch sind wir jetzt lange nicht im Besitz von allem Wahren. „Wir suchen nach diesen Dingen" heißt das gute Wort!

Hier wollen wir auch auf die in Nr. 7 von diesem Jahrgange erschienenen Fragen hinweisen. Wir bringen die Sache binnen der angegebenen Zeit nicht zum Abschluß, da höchstens ein Dutzend Antworten eingelaufen sind. Hierauf möchte doch Jeder antworten! Mit dieser Sache verhält es sich anders als mit einem längeren Aufsatz, und wir wissen keinen Grund, warum nicht wenigstens fünfzig Antworten eingesandt werden. Das Thema verspricht außergewöhnlich interessant zu werden, wenn nur genügender Stoff zu Verfügung steht. Der Artikel wird länger sein als „Eine katholische Ansicht", doch wird er, wie jener, aus den besten Antworten zusammengestellt.

## Die nationale Keuschheitseinigung.

In Amerika besteht schon seit einigen Jahren ein Verein, der ein ungeteiltes Lob von allen auf sich ziehen sollte. Daß er sich die „nationale Keuschheitseinigung" nennt, klingt schon verheißungsvoll. Die Vereinsmitglieder be-

kennen sich zum Christentum, — wohl nichts Gefährliches; was sagen wir aber dazu, daß ein christliches Land, dem man sonst so manches Wünschenswerte nachrühmt, Veranlassung zu einer solchen Bewegung gibt? Man nehme es uns nicht übel, wenn wir einige dessen Grundsätze hier erscheinen lassen. Selbstverständlich stimmen wir damit überein. Besonders hervorgehoben sei:

„Das göttliche Vorrecht des Kindes, wohl geboren und günstig ins Dasein geführt zu werden.

„Die Besserung der Rasse durch Beachtung der vorgeburtigen Gesetze und eine verbesserte Umgebung.

„Das Recht der Kinder zu weiser, liebevoller Unterweisung über alles, was den rechten Gebrauch der sexuellen Natur anbelangt.

„Der Charakter des Kindes sollte veredelt werden durch rechte Gedanken und Taten von Seiten der Eltern während des vorgeburtigen Lebens des Kleinen.

„Eltern können und sollten ihren Kindern Besseres vererben, als ihnen ihrerzeit beschieden wurde.

„Die Vernichtung des Lebenskeimes nach der Empfängnis ist eine Mordtat.

„Das einzig rechte Mittel, die Zahl der Nachkommenschaft zu beschränken, besteht in Enthaltsamkeit und der Ausübung des weisen Selbstbeherrschens.

„Geschlechtlicher Umgang sollte nur dann stattfinden, wenn Nachkommenschaft gegenseitig gewünscht, wenn dafür weise gesorgt wird und das beste Erbe, das in den Kräften der Eltern zu vermachen steht, auf sie wartet.

„Ein gefallener Mann ist ebenso schuldig wie ein gefallenes Weib. Eine keusche Lebensweise für alle beide, in und außer dem Ehestand, ist wissenschaftlich, biblisch recht und die einzige Lebensart.

„Ein echtes Heim ist der gewichtigste Faktor in der Hebung der Menschheit und in dem Wohlstand und der Größe einer Nation, also übertrifft die Keuschheit und Aufklärung des Heimes durch seine unmittelbaren Glieder jede andere Bewegung an Wichtigkeit und Umfang.

„Wir glauben an das göttliche Vorrecht des Weibes, zu bestimmen, wann sie die Pflichten einer Mutter auf sich nehmen soll.

„Unkenntnis ist eine fruchtbare Quelle des Lasters, daher ist die weise Belehrung der Jugend ein gutes Verhütungsmittel und überhaupt ein nutzenbringender Müheaufwand.

„Wir glauben, daß der Menschheit der größte Vorteil nur durch die Beachtung von wahren und rechtschaffenen Lebensregeln, welche die Seele veredeln, das Gemüt reinigen und der moralischen Natur Stärke verleihen, zufließen kann.

„Verbrauchte Lebenskräfte veranlassen Erschöpfung und das Verlangen nach Berauschungsmitteln, was in ausschweifender Unmäßigkeit sein Ende nimmt. Werden die Lebenskräfte bewahrt, so bilden sich daraus Gehirn-, Nerven- und Gemütskraft.

Enthaltsamkeit während Schwangerschaft ist ein wesentlicher Faktor in der Gesundheit von beiden, Mutter und Kind. Wissenschaftliche Untersuchung hat festgestellt, daß Unenthaltsamkeit im Eheleben die meisten, wenn nicht alle regelwidrigen Verhältnisse während der Schwangerschaft, schwere Entbindung, mit Ausnahme von Ungestalten, inbegriffen, zur Folge hat." (The Character Builder.)

---

## Die siebenundachtzigste General-Konferenz der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Was eine der bedeutungsvollsten General-Konferenzen der Kirche zu werden verspricht, wurde am Morgen des 5. Aprils 1907 begonnen. Die Hauptereignisse der ersten Sitzung waren die fast einstündige Rede von Präsident Smith und die

Vorlesung einer von der Ersten Präsidentschaft und dem Apostelskollegium abgefaßten amtlichen Erklärung. Auf dem Podium saßen fast alle die höheren Beamten der Kirche, worunter die Erste Präsidentschaft vollständig, das Apostelkollegium mit elf Gliedern vertreten war.

Präsident Smith drückte seine Freude über den zahlreichen Besuch aus und ließ sich sodann auf eine eingehendere Besprechung des Zustandes der Kirche ein. Liebe und vollständige Einigkeit bestehe zwischen den verschiedenen Kollegien in der Priesterschaft, jeder schaffe mit Freuden. Von den höchsten Ämtern bis auf die niedrigsten herab sei das Werk gleichwichtig, sogar gebe es kein größeres Werk als das der Gemeindebischöfen, die die Bedürftigen und Kranken besuchen und pflegen, die Waisen und Trauernden trösten, die Laugewordenen aufheitern und ermutigen müßten. Sie sollten jedes Mitglied in ihren betreffenden Gemeinden genau kennen, dazu seien doch die verschiedenen Abteilungen der Priesterschaft da; alles müsse sein Scherflein zur Förderung des Ganzen beitragen.

Der Prophet versicherte den Anwesenden, daß die Mitglieder ihre Pflichten zu keiner Zeit besser erfüllt hätten, der immer zunehmende Zehnte, die allgemeine Gedeihlichkeit des Volkes bezeuge Gottes Wohlgefallen. Hier erwähnte der Redner die im vergangenen Jahr gänzlich erledigten Verpflichtungen der Kirche, welche Tatsache wir ja schon in den Spalten des „Stern" zur Kenntnisnahme brachten. Die Aktien der Zucker- und anderen Industrien dadurch erworben, daß die Kirche diese Unternehmen vor einigen Jahren ins Dasein rief, um die wirtschaftliche Lage des Volkes zu bessern, seien jetzt derart an Wert gestiegen, daß die Reise- und Unterhaltsunkosten der vorsitzenden Beamten durch die Einkünfte getilgt werden könnten, also sei es jetzt nicht nötig, einen Pfennig aus der Zehntenkasse diesem Zwecke zu widmen.

Nach kurzer Erklärung über den Zweck der amtlichen Erklärung wurde diese von Apostel Orson Whitney vorgelesen. Darauf wurde die Annahme derselben der Konferenz vorgelegt und eine Entscheidung durch eine Stimmenabgabe getroffen; es stimmen dafür die anwesenden Tausende, dagegen niemand.

Die zweite Versammlung fing am selben Nachmittag um 2 Uhr an. Als ersten Redner forderte man Apostel David O. McKay auf. Dieser führte die Stelle aus der Erklärung an, die über geistlichen Wachstum handelte, und sagte, es habe wohl Jeder die Zeit nach der Taufe erlebt, wo Einem in seiner Unschuld ein neues Leben aufzugehen schien. Mit dem Bewußtsein der Reinheit vor Gott, fühlte man sich gedrungen, ein anderer Mensch zu werden und die alten Fehler und Schwachheiten abzulegen. Satan trete manchmal an uns heran, möglicherweise nicht auf dieselbe Art wie bei Christo, doch versuche er uns an grade der schwächsten Seite, um uns zu verleiten. Wie nötig sei es daher, uns gegen seine List zu stählen!

Dann sprach Apostel George F. Richards. Er sagte, er gebe sich Mühe, Anderen ein Vorbild zu sein, indem er dem Evangelium gemäß lebe. Jesus habe auch nichts mehr von uns verlangt, als daß wir in seinen Fußstapfen wandeln. Die Tapferkeit, die Menschen bewegen konnte, Haus und Hof, Eltern, alles Teuere um des Evangeliums willen zu verlassen, solche Tapferkeit könne man wohl nicht genug rühmen. Kein Mitglied, das den guten Geist noch bei sich habe, würde sich verweigern irgend etwas, was in Rechtschaffenheit von ihm verlangt würde, auszuführen. Freie Wahl und Liebe seien doch mächtiger als aller Zwang, das beweise schon die unzähligen Arbeiter in der Kirche, die ihre Zeit und Mittel der guten Sache ohne jede Entschädigung widmeten.

Apostel George Albert Smith, der nächste Redner, betonte die Notwendigkeit, das Wort der Weisheit zu beobachten, und zeigte, wie erforderlich es sei, unserer Nachkommenschaft gesunde, starke Körper zu hinterlassen. Der ganze Mensch müsse berücksichtigt werden; es wäre einseitig, den geistlichen Mensch allein zu erziehen; die Vielseitigkeit wollten wir Mormonen erstreben.

Apostel Hyrum M. Smith führte das Wort zuletzt. Die Jagd nach Ver-

gnügen und Zerstreuung wurde die Zielscheibe seiner triftigen Bemerkungen. Sonntag scheine jetzt der bevorzugteste Tag der Woche zu sein, soweit es Belustigung anbetrifft. Damit wüßten die Menschen auch nicht Einhalt zu tun; denn Jeder lasse sich von der Mode an der Nase herumführen, lege sein Alles auf den letzten Schnitt und Putz. Die Männer seien dabei nicht weniger toll als die Damen. Er mahnte die Jugend Zions zum schlichten, rechtschaffenen Lebenswandel, obwohl auf mäßiges Vergnügen zur rechten Zeit keineswegs zu verzichten sei. Die Eltern müßten ihre Kinder von frühester Jugend an richtig erziehen.

Als die Konferenz am zweiten Morgen fortgesetzt wurde, waren die Sitzreihen des großen Tabernakels noch gedrängter angefüllt als am vorigen Tage, Im ganzen kamen fünf Redner an die Reihe, obgleich der letzte, Präsident Smith. nur wenig sagte.

Präsident John R. Winder ergriff zuerst das Wort und beglückwünschte die Heiligen über ihre Erfolge im vergangenen Jahre. Er stimme mit der gestrig vorgelesenen Erklärung vollständig überein; es sei besser uns selbst darzustellen, als uns durch unsere Gegner falsch darstellen zu lassen. Er wies auf die Kinder hin, welche am vorigen Abend ein Konzert veranstaltet hatten und fragte, wo man eigentlich einen bessern Beweis für Mormonismus finden könne als an solchen Früchten; diese Kleinen seien in jeder Hinsicht mit anderen zu vergleichen.

Apostel Reed Smoot war der nächste Redner. Er drückte zuerst seine Befriedigung über die Erklärung aus und sagte betreffs der Zustimmung des Volkes „Wenn sie ‚ja' sagen, so meinen sie ja; und wenn sie ‚nein' sagen, so meinen sie nein." „Wenn die Zeit jemals kommt", sagte er, „wo die Welt unsere Sache ohne Vorurteil untersucht, sodann ist unser Kampf halb vorüber". Wir wünschten nur aufgeklärte Untersuchung. Redner erzählte, wie er mit Hunderten der besten Frauen in den Vereinigten Staaten gesprochen hatte, und zwar mit gerade solchen, die Bittschriften zwecks seiner Verweisung aus dem Senat unterschrieben hatten. Nachdem er ihnen die Sache etwas auseinandergelegt hatte, veränderten sie ihre Gesinnung und versicherten ihm, sie würden alles in ihren Kräften tun, um das unwissend Begangene wieder gut zu machen. Sodann las Apostel Smoot einiges aus der „Saturday Evening Post" vor, worin der Schriftsteller betonte, wie dringend erforderlich eine Religion sei, die man sechs Tage, statt eines Tages in der Woche ausführen könne. Noch hinzugefügt wurden einige der Ratschläge seiner lieben Mutter an ihn als Jüngling.

Apostel Rudger Clawson bemerkte, die Heiligen der letzten Tage seien nicht nur ein religiöses und studiumliebendes Volk, sondern pflege noch nebenbei die Musik. Mit unserm riesigen Tabernakelchor und der großen Orgel mit den unzähligen Gemeindechören und unseren Musikern dürften wir den Vergleich mit irgend einer Gemeinschaft gleicher Größe ganz gut bestehen. Vor einigen Jahren hätten wir uns auf der Chicagoer Ausstellung um den großen Preis beworben; daß wir die zweitbeste Leistung zu verzeichnen hatten, sollte für unser Können bürgen. Ein großer Denker sagte einmal, er könne ein Volk nach dessen Liedern beurteilen. Wenn dem so sei, so seien die Heiligen der letzten Tage wirklich ein gottesfürchtiges Volk; den unsere Hymnen besängen solches, wie die göttliche Mission Christi, die Sendung von Joseph, dem Propheten, die Aufrichtung Zions und die Wiederkunft des Herrn. (Schluß folgt.)

## Gestorben.

Am 26. Februar 1907 starb zu Frankfurt a. M. Wilhelm Rudolf Schwarz im Alter von 10 Monaten.

Am 3. März 1907 starb zu Sorau Schwester Johanna Rosina Scheibel, Sie wurde am 29. April 1827 geboren und den 4. Juli 1893 getauft.

Am 21. März 1907 starb zu Mannheim Schwester Rosina Müller. geboren den 8. Juni 1857, getauft am 22. März 1890.

# Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.


## Zum hundertjährigen Gedenktag des Propheten Joseph.

Jetzt erst, nachdem schon anderthalb Jahre verstrichen, ist es uns gelungen, ein Bild von dem am 23. Dezember 1905 zu Windsor, Vermont, enthüllten Denkmal zu bringen. Andere Gemeinschaften zahlen ihren Großen die ihnen gebührende Verehrung, auch wir stehen, soweit es mündliche Anerkennung anbetrifft, gar

Das zu Sharon, Windsor-Grafschaft, Vermont, errichtete Denkmal zu Ehren Joseph Smiths.

nicht zurück; doch mit der Einweihung dieses prächtigen Steines ist der Welt das erste handgreifliche Andenken an den gemarterten Knabenpropheten gegeben. Protestanten erinnern sich — und mit Recht — des Dienstes eines Luthers, jedes Jahr bringt diesem tapferen Vorkämpfer eine größere Lobspendung; weshalb denn sollten wir uns genieren, einem, der durch Gottes Hilfe unseren Glauben schuf, die gleiche Ehre zu beweisen? Aus solchen Erwägungen ging die Bewegung, unserem Seher und Offenbarer ein würdiges Zeichen unserer Hochachtung zu setzen, hervor, und sie hat nun durch Errichten dieses herrlichen Denkmals ihren Zweck aufs beste erfüllt.

Die Höhe des Ganzen beträgt einunddfünfzig Fuß, zwei Zoll; der obere Teil allein, aus einem einzigen Felsblock bestehend, mißt achtunddreißig Fuß, sechs Zoll — deswegen bedeutungsvoll, weil es das genaue Alter Joseph Smiths, achtunddreißig Jahre sechs Monate, angibt. Man bedenke nur, was es heißt, einen einzigen Stein von sechszig Tonnen aus dem Steinbruch zu holen und dann richtig zu bearbeiten! Jetzt beträgt das Gesamtgewicht fünfundvierzig Tonnen. Die Spitzsäule ist natürlich viereckig; unten mißt sie vier Fuß, oben (die oberste Spitze nicht inbegriffen) drei Fuß. Der Grund-Fußstein ist ein Quadrat mit je zwölf Fuß langen Seiten. Darauf ruht ein ähnlicher Stein, dessen Seiten jedoch nur neun Fuß messen. Der Prägestock ist noch kleiner, also nur sechs Fuß in der Breite. Obendrauf kommt die Kappe mit quadratförmigen Seiten von je sieben Fuß, vier Zoll. Die ganze Fläche ist so schön poliert, wie dunkler Granit es nur ermöglicht. Bis auf eine einfache Inschrift ungeziert, dient das Ganze zum vortrefflichen Andenken an den armen Bauerssohn, der sich zu einer solchen geistigen Höhe emporschwang.

---

# Aphorismen.

Von J. E. H.

„Es gibt Menschen, die auf die Mängel Ihrer Feinde sinnen; dabei kommt nichts heraus. Ich habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher Acht gehabt und davon Vorteil gezogen." Goethe.

Bleibt Wahrheit nicht Wahrheit, gleichviel ob von Freund oder Feind ausgesprochen? — Ist eine Wahrheit weniger als solche zu betrachten, wenn ungeschminkt, frei und offen ausgedrückt? — Den Hut ab vor einem Mann, der es wagt, für seine Meinung ehrlich und derb einzustehen, wenn er weiß, es ist die Wahrheit. Nur ein wirklich wahrer und aufrichtiger Charakter wird so handeln. Der Heuchler geht hier, wie überall, den krummen Weg, zieht, wenn er vor die Alternative gestellt wird, andern gegenüber wahr und derb oder schönsprecherisch und lügenhaft zu sein, das letztere stets vor, wagt nie offen und frei die Wahrheit zu verteidigen, sondern sucht seinen unbedeutenden Charakter hinter einem nichtssagenden Redeschwulst schöner Worte zu verbergen. Er hat Furcht, durch offene Gradheit seines Ausdrucks jemand zu verletzen. Wäre er selbst ein aufrichtiger Mensch, so müßte er wissen, daß nur der sich durch einen derben aber wahren Ausdruck beleidigt fühlen kann, auf den er eben zutrifft. Daß aber auf letztere im Interesse der Allgemeinheit keine Rücksicht genommen werden darf, muß jedem einigermaßen vernünftig denkenden Menschen ohne weiteres einleuchten. Rücksichtnahme darf logischerweise hier nur der beanspruchen, der wirklich wahr und aufrichtig ist und ein solcher fühlt sich eben durch einen derben Ausdruck wegen seiner intellektuellen Übereinstimmung nicht beleidigt. Alle in dieser Richtung vorgebrachten Einwände fallen vor dem scharfen Eingriffe logischen Denkens in ein Nichts zusammen. Ist ja auch klar und einleuchtend genug: Aus Nichts kann nie wahres Sein sondern stets nur Lug und Schein geschaffen werden. — Mit dem heuchlerischen Charakter geht in den meisten Fällen Hand in Hand die Dummheit. Wo nun diese beiden Faktoren in einem Individuum zusammenwirken, da feiern Neid und Schadenfreude die größten Triumphe. Aus Furcht verbinden sich dann solche Menschen gegen alle wirklich wahrhaft suchenden, denn nur der Mensch kann anderen frei und offen ins Angesicht schauen und die Wahrheit sagen, der wirklich auf seine Fähigkeiten bauen kann, gleichviel ob geistiger, moralischer, sozialer, kommunaler, politischer oder geschäftlicher Natur, der die feste Grundlage eines tatsächlichen Wissens in sich trägt, auf die sich stützend, er seine Ansichten mit Bestimmtheit vertreten kann. Da dem intellektuell beschränkten Menschen dieses

Fundament aber fehlt, ist er nie sicher, ob er wirklich genaue Angaben macht, daher sein Abscheu vor der freien offenen Rede, daher seine Vorliebe für geschlungene und künstlich gedrehte Sätze, deren Inhalt nie klar und scharf erfaßt werden kann, daher ferner seine Bereitwilligkeit, den im Geheimen zu verfolgen und zu verleumden, der ihm gegenüber offen eine Wahrheit beim wahren Namen nannte.

Anstand ist nur ein Attribut der Wahrheit. Anständig leben heißt: Der Wahrheit leben. Den Anstand verletzt daher nur, der sich von der Wahrheit entfernt. Nicht durch freies, offenes Reden, nicht durch ein kräftiges Wort wird der Anstand verletzt. Der Mensch, der ein offenes Wort für eine Verletzung der Wahrheit ansieht, kann sich versichert halten, daß er nicht weiß, was Anstand heißt. Hätte man nicht eher Veranlassung, durch langatmige, scheinheilige Redensarten den Anstand verletzt zu sehen. Verletzt letzteres nicht die offene Gradheit aller Wege des Herrn, ist es nicht das grade Gegenteil von dem, was Gott uns lehrte? — Bedenket und lernet das wahre Gute vom scheinbar Guten unterscheiden, den wirklich Aufrichtigen, von scheinbar Aufrichtigen, dann seid Ihr ein großes Stück Eurem Ziele näher!

---

## Unsere Ansicht über den Sabbat.

### Vom nichtbiblischen Standpunkte aus.

Der menschliche Körper bedarf der Abwechslung, die ihm zur gleichen Zeit Ruhe bringt. Rein physikalisch betrachtet wäre es ganz egal, welchen Tag man hierzu widmete. Dies wird durch das in letzter Zeit von der französischen Regierung entworfene Gesetz zur Regelung eines wöchentlichen Ruhetages hinlänglich bewiesen. Die Natur fragt nicht nach besonderen Tagen. Übereifrige sollten diese Tatsache nur einmal bedenken.

### Das Alte Testament.

Es steht außer jedem Zweifel, daß das mosaische Gesetz den siebenten Wochentag als den Tag der gänzlichen Hingabe zu Gott bezeichnete, weshalb er unter den Juden streng gefeiert wurde. Was soll uns aber das angehen, was die Juden getan. Ist das alte Gesetz heute noch im Schwunge, hat Christi Tod denn gar nichts daran geändert? Laßt uns die Einwände betrachten:

„Es steht unter den Zehn Geboten, die für einen ewigen Bund gegeben wurden." Eine Frage: wurde das Gesetz Mose nur in dem Umfang dieser wenigen Gebote gegeben, oder ist es nicht vielmehr für ein geschlossenes Ganze zu erachten? Im 23. Kapitel des dritten Buches Mose werden mehrere Festtage vom Herrn bestimmt, und die Sprache ist nicht minder klar wie die, welche den einen Sabbat einsetzte. Das Alte Testament sagt uns nicht, daß Brandopfer mit Christo aufhören sollten. Das sagt uns nicht einmal der Heiland selber. Erst durch Paulus, der in späteren Zeiten zum Christentum bekehrt wurde, erfahren wir, daß dieses der Fall sei. Die gesetzesstrengen Juden erkennen aber bis heute seine Worte noch nicht an; sie weisen seelenvergnügt auf Christi Worte hin, wo es heißt, daß er nich etwa käme, um das Gesetz aufzulösen, sondern um es zu erfüllen — oder wie die Juden es auffassen, sich darin zu fügen. Adventisten wollen diesen Bruchteil des mosaischen Gesetzes halten; wäre es nicht eben so vernünftig das Sabbatjahr zu beobachten, denn es heißt ausdrücklich: „Ich werde meinen Segen über euch ergießen". Vom Laubhütten heißt es: „Das soll ein ewiges Recht sein bei euren Nachkommen". Christus kam nicht, um das Gesetz aufzuheben; das sollte doch erst sein Tod bewirken.

Wir sind unter dem höheren Gesetz, und dazu gehört eine höhere Verpflich-

tung. Daß Paulus die Zehn Gebote dem christlichen Vorbild nicht gleich stellte, leuchtet aus seiner Ermahnung an Timotheus klar hervor (1. Tim. 1 : 9). Was wollen die Adventisten von zehn Geboten, gegeben für alle Völker und Zeiten, reden? Wir behaupten kurzweg, das ganze mosaische Gesetz wurde mit dem Tode Christi aufgehoben, und das Höhere trat somit in volle Kraft. Also bekümmern wir uns um das Alte nicht.

### Das Neue Testament.

Die Stellung, die wir dem Neuen Testament gegenüber einnehmen, ist: wir finden Hinweise auf eine Veränderung des Sabbats in den Zusammenkünften der Jünger Christi. Obwohl dies meist keine eigentlichen Belege sind, so sind sie dennoch einer eingehenderen Erörterung wert.

Am Tage nach dem jüdischen Sabbat fanden sich die Apostel zusammen. Es ist nicht wahr, daß sie nur aus Furcht beisammen waren; im Gegenteil schlossen sie die Türe aus Furcht (vor **Störung** von Seiten der Juden). Wenn sie in großer Gefahr geschwebt hätten, so hätten sie in der Zeit unmittelbar nach der Kreuzigung Christi nicht so unbesorgt ihre Gänge ausgeführt haben. Wir finden sie überall, doch werden sie von niemanden angegriffen. Sie müssen sich daher aus religiösen Rücksichten versammelt haben. Warum trafen sie sich einander genau acht Tage später, wenn nicht aus gleichen Gründen? Dies alles ist wohl kein klarer Beweis, jedoch läßt es sich ganz gut vermuten, daß ihnen der erste, nicht der siebente Wochentag für den zukünftigen Sabbat galt. Pfingsten traf in jenem Jahre auf den ersten Tag der Woche, versichern uns einige gute Autoritäten. Wohl deswegen waren die Jünger wieder beisammen. Andere Stellen im Neuen Testament lassen sich hier kaum betrachten. Jetzt einige Einwände:

Man behauptet, daß die Apostel den jüdischen Sabbat feierten. Wir antworten, daß es ihnen keine leichte Sache war, zwischen den Satzungen Christi und den alten jüdischen Vorschriften auf einmal zu unterscheiden. Da sie selber Juden waren, jüdisch geboren und erzogen, wollte ihnen die wahre Sachlage gar nicht einleuchten. Was sie ihr Lebtag ausgeführt hatten, konnten sie wohl schwerlich außer Acht lassen. Also finden wir sie bisweilen im Tempel, obwohl sie hätten zum Beispiel wissen sollen, daß das Gesetz, welches Brandopfer verlangte, nicht mehr in Kraft war. Wäre es denn verwunderlich, daß sie auch den mosaischen Sabbat nicht gerade verurteilten? Wir sind der Meinung, daß sie in die Synagogen gingen, hauptsächlich um ihre Lehren zu verbreiten; es wäre ja ein geeigneterer Platz kaum denkbar, daher versäumten sie eine so gute Gelegenheit nicht. Finden wir nicht, daß sie dort immer eifrigst lehrten? Welcher Adventist ginge nicht in eine fremde Kapelle am Sonntag, wenn ihm die Gelegenheit, seine Ansichten zu äußern, geboten würde? Hieße das aber soviel als: er feiert den Sonntag? Das will man in den Taten der Apostel erblicken, vernunftwidrig wie dies wäre. —

Kurz gesagt: das mosaische Gesetz ist ein Ganzes und muß entweder gänzlich aufgehoben oder aber voll und ganz befolgt werden. In diesem Falle wären alle Sabbate, Feste und sonstige Satzungen, die das levitische Israel kannte, noch in voller Gültigkeit; in jenen gäbe ein höheres Gesetz. Wir erklären unsere Unterwürfigkeit zum Höheren, zumal uns das hohe Priestertum zuteil wurde.

Der schlagendste Beweis, den wir überhaupt im ganzen Neuen Testament besitzen, besteht in der Tatsache, daß man den ersten Tag der Woche einen „Sabbat" nennt. Im Urtext steht nichs vom „ersten Tag der Woche", sondern dieser spricht ausschließlich vom „ersten der Sabbate". (Siehe Markus 16 : 2; Johannes 20 : 19). Das zeigt uns die eigentliche Stellung der ersten Christen deutlich an, obwohl andere Stellen sich unter Umständen „deuteln" ließen, allein alles muß in Betracht gezogen werden.

Wenn man uns vorwirft, daß Christus den jüdischen Sabbat heiligte, so

antworten wir, daß er ihn nicht strenger hielt, als er verschiedene andere Satzungen beobachtete — mitten darunter auch die des Aufopferns. Das verschweigen jedoch unsere Freunde, da es eben zu viel beweist; sie wollen ja nur zeigen, daß Christus so viel hielt, als ihren Zwecken dienlich ist.

### Wie sollten wir den rechten Tag erkennen, falls Sonntag nicht der richtige wäre?

Die Juden sagen, man müsse noch opfern; wir glauben es ihnen nicht. Wie viel Anderes behaupten sie nicht, was wir auch nicht anerkennen wollen. Warum denn so glaubfertig sein, wenn es sich um den richtigen Tag handelt. Wie können wir wissen, daß kein Fehler in der Zeitrechnung der Juden besteht? Wie sind die Adventisten imstande, uns den genauen Tag anzudeuten? Haben sie die vollständige Kirche Christi, daß wir ihnen auch das Recht auf göttliche Offenbarung zumuten dürfen? Dort eben ist der Haken! Und wenn die Schrift auch ganz klar zu ihren Gunsten wäre — was wir nicht zugeben —, so wären die Adventisten doch nicht imstande uns weiter zu verhelfen. Der richtige Tag soll der siebente sein — welcher ist denn der siebente, falls wir Christen uns so arg irren, und auf die Juden nichts zu geben ist?

### Unsere Stellung.

Wir legen Anspruch auf Offenbarung vom Vater im Himmel. Gut. Wenn dies nun seine Kirche ist, und wir glauben es aufrichtig, würde er seine Kinder, nein, seine Propheten in Zweifel und im Unklaren lassen über einen wichtigen Lehrsatz? Wir Mormonen können uns solches garnicht vorstellen, also halten wir den Tag, den wir jetzt feiern, für den rechten. (Siehe Lehre und Bünd. Abs. 59.)

---

## Die soziale Gesetzgebung der Bibel.

(Schluß.)

2. Herr und Knecht. Die Behandlung der Knechte war sehr gut; der Herr konnte nicht machen mit ihm, was er wollte, was nach dem römischen Recht möglich war. Die Fremden wurden zu Knechten, wenn sie im Kriege gefangen wurden (das war altes Kriegsrecht), wenn sie sich selbst verkauften, oder wenn sie als Sklaven einem Hebräer verkauft wurden. Der Israelite wurde zum Knechte, wenn er seine Schulden nicht bezahlen konnte, wenn er einem Israeliten etwas gestohlen hatte und den Schaden nicht ersetzen konnte. Die Knechtschaft dauerte so lange, bis die Schuld abverdient war. Tötung oder Verletzung eines Knechtes wurde mit schweren Geldstrafen gesühnt. Am Sabath durfte weder Herr noch Knecht arbeiten! (Sonntagsruhegesetz.) Wenn ein Knecht seinem Herrn entlief, so durfte er unter keinen Umständen wieder ihm zugeführt werden. Der hebräische Knecht hatte eine besondere Vergünstigung. Wie der siebente Tag der Woche als Sabath gefeiert wurde, so war das siebente Jahr ein Sabathjahr. Die Felder werden nicht bestellt, die Schulden werden erlassen und damit fällt auch der Grund der Knechtschaft dahin. Der Knecht wurde wieder frei; viele wollten es aber gar nicht werden, ein Beweis, daß sie mit ihrem Los zufrieden waren. Für diese war als Strafe eine besondere Zeremonie vorgesehen. Sie wurden an die Haustüre geführt und dort wurde ihnen das Ohr an die Türe „genagelt", eine Operation, die ihnen nicht allzu schmerzhaft gewesen sein dürfte. (Unsere Frauen und Töchter lassen sich heute noch die Ohren durchbohren!) Der fremde Knecht wurde nur frei durch das Jubeljahr. Diese Freilassung wurde allerdings sehr oft umgangen, wogegen die Propheten energisch auftraten (mit und ohne Erfolg). 3. Soziale Fürsorge. (Schutz der Armen und

Schwachen.) Die Gesetzgebung gibt den Armen und Schwachen das Recht, von ihren wohlhabenden Brüdern Hilfe zu verlangen. Zinsen durften nur von den Fremden genommen werden, die ja auch ihrerseits das Land redlich ausbeuteten als Händler und Kaufleute. Der Gläubiger darf ein Pfand nehmen, aber dabei soll der Schuldner in seinem Gefühl nicht verletzt werden: der Gläubiger darf es nicht selbst im Hause desselben holen, er muß warten, bis man es ihm herausbringt. Die Handmühlen für das Mahlen des Mehles durften nicht gepfändet werden. Die Israeliten besaßen ein Kleidungsstück, welches sie tagsüber trugen und des Nachts als Umhüllung benützten. Dieses durfte zwar gepfändet werden, aber der Pfandgläubiger mußte es des Nachts zurückbringen. Es bedeuten diese beiden Vorschriften einen bescheidenen Anfang des Ausschlusses der sog. Kompetenzstücke vom Pfändungsrecht. Wenn jemand an einem Getreidefeld vorüberging, durfte er mit der Hand (nicht mit der Sichel) Getreide nehmen, soviel als er konnte, das gehörte ihm, ebenso hatte er in gleichem Sinne das Recht, in den Weinbergen Trauben zu ernten. Ein Gefäß darf dazu nicht verwendet werden. Wenn jemand sein Getreide schnitt, so mußte er die vier Ecken des Ackers stehen lassen, für die Armen, die Fremden, die Witwen und Waisen. Die vergessenen Ähren, sowie die Nachlese gehörte den Armen. Auch eine Armensteuer bestand. Jedes Jahr mußte der zehnte Teil abgeliefert werden, alle drei Jahre fiel dieser Zehnte den Armen zu. So weit regelte das Gesetz. Sehr weit ging daneben die freiwillige Hilfe. Die Propheten sprechen sehr oft von Notschrei der Armen; dies darf man aber nicht ohne weiteres als bare Münze nehmen, denn die Propheten sind berufen, um die Schattenseiten und Übelstände des Volkes aufzudecken. Der Geist der Wohltätigkeit lag im Volke, er zeigt sich durch die vielen Sprüche und Lieder. Die soziale Gesetzgebung zeigt uns ein Ideal. Jeder soll Grund und Boden besitzen, jeder soll persönlich frei sein, niemand soll für immer von seinem Erbe vertrieben werden können, keiner soll für immer ein Knecht bleiben. Dahin ziehen alle Satzungen, alle Institutionen der Bibel, dafür ist das Sabbathjahr und das Jubeljahr geschaffen.

## Zur Aufrichtung der Sonntagschulwerkes.

Neuerdings wurde in Zürich ein Versuch gemacht, die Sonntagschule auf eine höhere Stufe zu bringen. Es sollten die Lehrer und Lehrerinnen an einem Abend der Woche zusammenkommen, um die für den darauffolgenden Sonntag bestimmten Aufgaben zu besprechen und kristige Gedanken auszutauschen. Schon lange hatte man das Bedürfnis danach empfunden, jedoch schien das Unternehmen etwas zu gewagt. Es war nötig; wie stand es aber um dessen Ausführbarkeit?

Nun, ein Versuch konnte nichts schaden, meinte man, also wurden alle Beamten der Sonntagschule gebeten, sich an einem gewissen Freitagabend im Versammlungssaale einzustellen. Zuerst wurde natürlich gesungen und gebetet, sodann marschierte man zu den verschiedenen Abteilungen, wie man Sonntags zu tun pflegt. In den drei kleinen Klassen waren schon je zwei Lehrerinnen, doch um der Sache eine festere Grundlage zu geben, trat einer aus dem Vorstand zur Beratung noch hinzu. Die Theologische Klasse versprach für sich zu sorgen. Die Veranstaltung bewies sich nicht nur ausführbar, sondern auch von großem Nutzen. Die gesungenen Lieder waren solche, die am folgenden Sonntag gesungen werden sollten, sodaß die Sache dadurch noch größeren Wert gewann. Wir hoffen, daß die Zeit nicht ferne ist, bevor eine solche Einrichtung in allen größeren Gemeinden getroffen wird.

# Aus dem Missionsfelde.

Wegen Umständen war es uns nicht möglich, einen Bericht über mehrere Priesterratsversammlungen, die Ende März und Anfang April abgehalten wurden, wiederzugeben. Nachträglich erwähnen wir nun das Wesentliche in aller Kürze.

Präsident Ballif hielt sich auf seiner eiligen Rückkehr nach der Schweiz eine kurze Zeit in Chemnitz auf, um der für den 22. März anberaumten Konferenz beizuwohnen. Es waren im ganzen elf reisende Ältesten, nebst den Präsidenten Clawson, Rich und Ballif, anwesend. Ältester Kirkham berichtete über die schöne Lage des Arbeitsfeldes in der Umgegend Plauens. Mehrere Freunde wollten sich taufen lassen. Ältester Besson hatte nichts Besonderes über Zwickau zu sagen, dort blieben sich die Zustände so ziemlich gleich. Ältester Bingham, der in Werdau wirkt, fühlte sich über die dortigen Aussichten hocherfreut. Die Chemnitzer Gemeinde dürfte sich in nächster Zeit aufschwingen, meinte Bruder Paul Hammer; verschiedene Freunde hätten sich zur Taufe entschlossen. In Freiberg stehe es um die gute Sache weder schlecht, noch gut. Man meinte, die rechte Liebe bestehe in der Dresdener Gemeinde nicht, obschon diese sich im vergangenen Jahr erheblich verbessert habe. Nachmittags wurden zuerst einige Fragen besprochen und beantwortet, worauf Präsident Clawson das Wort ergriff und die Brüder zu noch größeren Leistungen anzuspornen suchte. Die kräftigen Worte, die Präsident Ballif dann sprach, waren sehr triftig, und alle Brüder fühlten sich zugleich aufgeheitert und geschlagen. Präsident Rich von der Leipziger Konferenz fügte noch Einiges hinzu, aber die Versammlung wurde nicht in die Länge gezogen. Ohne lange in Chemnitz zu bleiben, fuhr Präsident Ballif direkt nach Leipzig, wo ein anderer Priesterrat tagen sollte.

Am folgenden Tage fing die Konferenz der auf dem Leipziger Gebiete wirkenden Ältesten an. Präsident Clawson war aus Chemnitz mitgekommen, außerdem waren aber auch alle Brüder der Leipziger Konferenz zugegen. Ältester Thatcher sagte, die Heiligen der Leipziger Gemeinde seien nicht so eifrig, wie sie sein sollten. Für die Brüder schienen sie auch fast gar keine Achtung zu haben. Einigen aber stellte er ein gutes Lob aus. Bruder Whitney berichtete sehr Erfreuliches über die Lage in Bernburg. Ältester Lindsay hatte keine Klage über das Befinden der Erfurter Gemeinde zu erheben, im Gegenteil freute er sich über das eifrige Wirken der Geschwister, Freunde zu erwerben. Bruder Blaser sagte, er habe während seiner ganzen Missionszeit keine solche Einigkeit gesehen, wie vorläufig in der Mühlhausener Gemeinde herrsche. In Gera erfüllten Einige ihre Pflichten, Andere wiederum nicht. Die Frage „Was soll eine Warnung heißen“ erweckte allgemeines Interesse, jedoch herrschte die Meinung, daß man Einen nicht gewarnt habe, bis die Grundsätze unseres Glaubens gründlich erklärt würden; nur Lektüre in die Hände bringen, das sei doch nicht genügend. Nachdem Präsident Clawson eine kurze Zeit gesprochen, hörte man weitläufigen Erklärungen und Ermahnungen vom Präsidenten Ballif zu. Gedanken über das Übele weichen aus unserem Sinn, sagte er, wenn wir die Gebote Gottes halten. „Man höre leeren Träumen nicht zu, es könnte höchstens Präsident Joseph F. Smith bemerkenswerte göttliche Kundgebungen fürs Wohl des Werkes erhalten. Am folgenden Morgen versammelten sich abermals die Brüder; nachmittags fanden zwei öffentliche Versammlungen im Gemeindesaal statt, in denen köstliche Belehrung erteilt wurde.

Die Ältesten der Zürcher Konferenz fanden sich einige Tage später in einer Priesterversammlung zusammen, wo über die hiesige Lage berichtet wurde. Ältester Trüssel bemerkte, der Eisenbahnzug gewähre ihm ein großartiges Arbeitsfeld; bei fast jeder Fahrt sei es ihm gelungen, Freunde zu machen. Die St. Galler Gemeinde, sagte Ältester Winkler, mache keinen besonderen Fortschritt, jedoch sei der

herrschende Geist nicht schlecht. Die Winterthurer Gemeinde fühle sich ganz gut, meinte Bruder Corbett. In Zürich dürften etwa 20 Freunde sein, berichtete Aeltester Clark. Aeltester Springer meinte, die meisten Brüder faßten zu viele Entschlüsse; wenn er die Missionszeit vor sich, statt hinter sich hätte, so würde er weniger Entschlüsse fassen und diese wenigen unbedingt durchsetzen. Bruder Roberts bezeichnete unseren Mangel an Begeisterung als den Grund des Mißerfolgs. Aeltester Boyle riet den Brüdern, den zuletzt ausgeteilten Traktat nochmals durchzublättern, ehe sie mit den nächsten Schriften herumgingen; denn wenn man nicht weiß, das Erwünschte durch Fragen herauszuziehen und sodann durch Erörterung einzuprägen, so müßte die Einwirkung gering bleiben. Präsident Rüesch sagte, er versuche nicht mehr, viel zu lesen, sondern das Gelesene geistig zu verarbeiten. Präsident Ballif ermahnte die Aeltesten, die verschiedenen Charaktere zu studieren und die gemachte Erfahrung auszunutzen im Behandeln von einzelnen Personen. Veranstaltete Vergleiche mit Bekannten würden einem manchmal sehr zustatten kommen, wenn man auch nur die Gesichtszüge sehen könne, das Gesicht verrate oft den Menschen. Die Brüder sollten an einen mustergiltigen Aeltesten denken und dann streben, ihm im Guten nachzuahmen. Wenn Versammlungslokale durch gräßliche Bildnisse des Propheten Joseph verziert würden, so dürfe und solle man diese entfernen. Unser Bestreben müsse auf Verschönerung zielen; außer Luft und Licht sei nichts angebrachter im Saale als gut gewählte Bilder. Nach kurzer Besprechung gestellter Fragen wurde die Sitzung beendet.

## Der Tempel.

(We want to see the Temple, page 86)

Es steht ein hehrer Tempel
Auf Zions Bergeshöhn,
Mit Türmen majestätisch,
Höchst herrlich anzusehn.
Gar ernstem Werk geweihet
Ist dieses Haus so hehr,
Und kommt er auf die Erde,
Wählt sich's zum Heim der Herr.

Offenbach a. M.

Dem Heiland zu begegnen,
Ihn sehn von Angesicht,
Wär' unsre größte Wonne,
Wenn er einst kommt im Licht.
Drum haltet aus im Glauben,
Seid standhaft! Zaget nicht!
Es segnet dann euch Fromme
Der Herr einst beim Gericht!

Nach dem Englischen von
Jakob E. Hübner.

### Inhalt:


Orientalische Glaubensbekenntnisse . 161
Ein Geständnis . . . . . 164
Alles wahr, nicht alles Wahre! . . 164
Die nationale Keuschheitseinigung . 165
Die 87. General-Konferenz . . . 166
Gestorben . . . . . 168
Zum hundertjährigen Gedenktag des Propheten Joseph . . . . . 169
Aphorismen . . . . . 170
Unsere Ansicht über den Sabbat . 171
Die soziale Gesetzgebung der Bibel 173
Zur Aufrichtung des Sonntagschulwerkes . . . . . 174
Aus dem Missionsfelde . . . . 175
Der Tempel . . . . . 176



**Der Stern** erscheint monatlich zweimal.
Jährlicher Bezugspreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag u. verantwortliche Redaktion, sowie Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskontors:

Serge F. Ballif, Höschgasse 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 4819